

N° 4.

AVRIL

1902.

BULLETIN INTERNATIONAL
DE L'ACADÉMIE DES SCIENCES

DE CRACOVIE.

CLASSE DE PHILOGOLOGIE.
CLASSE D'HISTOIRE ET DE PHILOSOPHIE.

ANZEIGER
DER
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
IN KRAKAU.

PHILOLOGISCHE KLASSE.
HISTORISCH-PHILOSOPHISCHE KLASSE.



CRACOVIE
IMPRIMERIE DE L'UNIVERSITÉ
1902.

L'ACADÉMIE DES SCIENCES DE CRACOVIE A ÉTÉ FONDÉE EN 1872 PAR
S. M. L'EMPEREUR FRANÇOIS JOSEPH I.

PROTECTEUR DE L'ACADÉMIE :

S. A. I. L'ARCHIDUC FRANÇOIS FERDINAND D'AUTRICHE-ESTE.

VICE-PROTECTEUR : S. E. M. JULIEN DE DUNAJEWSKI.

PRÉSIDENT: M. LE COMTE STANISLAS TARNOWSKI.

SECRÉTAIRE GÉNÉRAL: M. STANISLAS SMOLKA.

EXTRAIT DES STATUTS DE L'ACADÉMIE:

(§ 2). L'Académie est placée sous l'auguste patronage de Sa Majesté Impériale Royale Apostolique. Le protecteur et le Vice-Protecteur sont nommés par S. M. l'Empereur.

(§ 4). L'Académie est divisée en trois classes:

a) classe de philologie,

b) classe d'histoire et de philosophie,

c) classe des Sciences mathématiques et naturelles.

(§ 12). La langue officielle de l'Académie est la langue polonaise.

Depuis 1885, l'Académie publie, en deux séries, le „Bulletin international“ qui paraît tous les mois, sauf en août et septembre. La première série est consacrée aux travaux des Classes de Philologie, d'Histoire et de Philosophie. La seconde est consacrée aux travaux de la Classe des sciences mathématiques et naturelles. Chaque série contient les procès verbaux des séances ainsi que les résumés, rédigés en français, en anglais, en allemand ou en latin, des travaux présentés à l'Académie.

Le prix de l'abonnement est de 6 k. = 8 fr.

Les livraisons se vendent séparément à 50 h. = 90 centimes.

Publié par l'Académie
sous la direction du Secrétaire général de l'Académie
M. Stanislas Smolka.

Nakładem Akademii Umiejętności.

Kraków, 1902. — Drukarnia Uniw. Jagiell. pod zarządem Józefa Filipowskiego.

BULLETIN INTERNATIONAL
DE L'ACADÉMIE DES SCIENCES DE CRACOVIE.

- I. CLASSE DE PHILOGOLOGIE.
II. CLASSE D'HISTOIRE ET DE PHILOSOPHIE.

N° 4.

Avril

1902.

Sommaire. Séance du 14 et 21 avril 1902.

- Résumés. 7. A. BRÜCKNER. Les Psautiers Polonais jusqu'à la moitié du XVI siècle.
8. P. BIENKOWSKI. Les peuples barbares de l'antiquité à coiffure féminine.
9. ST. WINDAKIEWICZ. Le drame liturgique en Pologne au moyen âge.
10. Compte rendu de la séance du 12 février 1902 de la Commission de l'histoire de l'art.
11. BR. DEMBIŃSKI. La politique de la Prusse à l'égard de la Russie, pendant la Diète de quatre ans (1788—1791).
12. W. KĘTRZYŃSKI. Suèves et Souabes.

SÉANCES

I. CLASSE DE PHILOGOLOGIE.

SÉANCE DU 14 AVRIL 1902.

PRÉSIDENTE DE M. C. MORAWSKI.

Le Secrétaire dépose sur le bureau les dernières publications de la Classe:

K. MORAWSKI. »Parallelismoi sive de locutionum aliquot usu et fatis apud auctores Graecos nec non Latinos«, 8-o. p. 23.

ST. WINDAKIEWICZ. »Teatr ludowy w dawnej Polsce«. (*La théâtre populaire dans l'ancienne Pologne*), 8-o, p. 231.

M. A. BRÜCKNER présente son travail: „*Les Psautiers Polonais jusqu'à la moitié du XVI siècle*“¹⁾.

Le Secrétaire présente l'étude de M. P. BIENKOWSKI: „*Les peuples barbares de l'antiquité à coiffure féminine*“²⁾.

Le Secrétaire présente l'étude de M. T. GRABOWSKI: „*Le poésie polonaise, à partir de 1863*“. Première partie.

¹⁾ Voir ci-dessous aux Résumés p. 59.

²⁾ Voir ci-dessous aux Résumés p. 61.

Le Secrétaire rend compte de la séance de la Commission de l'histoire de l'art du 12 février 1902¹⁾.

II. CLASSE D'HISTOIRE ET DE PHILOSOPHIE.

SÉANCE DU 21 AVRIL 1902.

PRÉSIDENTE DE M. F. ZOLL.

Le Secrétaire dépose sur le bureau les dernières publications de la Classe:

M. W. KRZYŃSKI présente son travail: „*Sueves et Souabes*“²⁾.

1) Voir ci-dessous aux Résumés p. 64.

2) Voir ci-dessous aux Résumés p. 74.

Résumés

7. Prof. A. BRÜCKNER. *Psalterze polskie do połowy XVI wieku. (Über die polnischen Psalterübersetzungen bis zur Mitte des XVI. Jahrhunderts).* (*Les Psautiers Polonais jusqu'à la moitié du XVI siècle*).

Bei der Wichtigkeit des Psalters für das religiöse Leben und die nationale Literatur, die ja bei Polen wie Böhmen gerade mit Psalterübersetzungen beginnt, lohnt eine zusammenfassendere Betrachtung der altpolnischen Psalterübersetzungen. Kürzer verweilt der Verfasser bei dem Florianer (XIV. Jahrhundert) und Puławer (XV.) Psalter: er macht aufmerksam bei dem ersten auf drei verschiedene Bestandteile seines Textes (die 150 Psalmen, für Herzogin Kinga im XIII. Jahrh. übersetzt; die cantica und das symbolum fidei, übersetzt später; die Prologe, erst nach 1350 übersetzt, der eine aus der Vorrede zum Psalterium des sächsischen Kartäusers Ludolf); bei dem zweiten auf den Anachronismus zwischen dem Texte des beginnenden XIV. und der Orthographie des ausgehenden XV. Jahrhunderts und legt Gewicht auf die Argumente desselben, eine neue Zugabe zum alten Texte, und erweist den Einfluß böhmischer Vorlagen auf die Gestaltung des Wortvorrates.

Diese beiden handschriftlichen Texte waren bisher die einzigen bekannten mittelalterlichen; Verfasser weist jetzt einen dritten nach: der Krakauer Druck vom J. 1532 ist nicht, wie das Titelblatt besagt, eine neue Übersetzung der Vulgata, sondern ist ein wörtlicher Abdruck einer Handschrift, die bis vor 1480 zurückgeht: die erste größere mittelalterliche Handschrift, die unmittelbar, nur mit veränderter Orthographie, durch den Druck wiedergegeben worden ist, ein neuer wichtiger Beleg für den ununterbrochenen Zusammenhang der alten handschriftlichen und neuen gedruckten Lite-

ratur. Den Beweis für das Alter und die Unversehrtheit der Vorlage im Drucke von 1532 liefern die sog. Gebete des Waclaw, die um 1480 geschrieben, wörtlich mit dem Drucke von 1532 übereinstimmen, wo sie in ihrem ersten Teile Psalmen bieten. Der Krakauer Druck von 1532 ersetzt somit eine mittelalterliche Handschrift und zwar derjenigen Rezension, die für das ausgehende Mittelalter die herrschende wurde, sich in verschiedenen Psalmentexten aller möglichen Gebetbücher u. dgl. aus dieser und späterer Zeit (der ersten Drucke, bis 1532) wiederholte. Einer eingehenderen Charakteristik dieser mittelalterlichen, neu zu Tage getretenen Übersetzung wird der meiste Raum gewidmet: es gilt, ihre typischen und sonstigen Abweichungen von dem ursprünglichen Text des XIII. Jahrhunderts aufzuweisen, denn auch sie ist keine vollständig neue Übersetzung, sondern erneuert und verbessert die alte. So wird die polnische Überlieferung um einen neuen mittelalterlichen Text erweitert.

Im vierten Abschnitt bespricht der Verfasser kürzer die 1539 gedruckte und in mehreren Auflagen wiederholte Übersetzung des Passer (Wróbl) aus Posen, die wir auch in ihrer ursprünglichen handschriftlichen Fassung, nach einer Posener Niederschrift vom J. 1528, kennen und darnach den (geringen) Anteil der Arbeit ihres Herausgebers, magr. Glaber beurteilen können. Verf. bespricht namentlich ihren stellenweise ausführlichen Kommentar, ihre Allegorisierung.

Der letzte Abschnitt ist dem nach zwei Exemplaren neuherausgegebenen Psalter Reys gewidmet. Verf. weist noch andere Exemplare nach, ergänzt den Beweis, daß wir es hier wirklich mit einem Werke Reys zu tun haben, das jahrhundertlang vergebens gesucht worden ist und für verschollen galt, ja zu Fälschungen Anlaß gegeben hat und bespricht das Werk selbst, welches für die religiöse und literarische Entwicklung des kleinpolnischen *vates* gleich merkwürdig ist. Es legt Zeugnis ab für sein tiefes religiöses Empfinden, das nicht erst durch protestantische Polemik geweckt zu werden brauchte; es legt Zeugnis ab für seine frühe Meisterschaft in der Prosa, die wir für diese Zeit an ihm noch gar nicht kannten.

Sprachliche und bibliographische Bemerkungen sind über alle Abschnitte zerstreut.

Zum Schluß ergreift Verf. mit Genugtuung die Gelegenheit,

um dem Direktor der Jagellonischen, Dr. K. von Estreicher, und dem Direktor der Korniker Bibliothek, Dr. Z. von Celichowski, für ihr gütiges Entgegenkommen bei der Beschaffung des handschriftlichen und gedruckten Materials seinen Dank auszusprechen.

8. P. BIENKOWSKI. *O starożytnych ludach z fryzurą kobiecą. (Über antike Völkerschaften mit dem sog. suebischen Haarknoten). (Les peuples barbares de l'antiquité à coiffure féminine).*

Der Verfasser untersucht zunächst die auf weibliche Haartracht der Barbarenvölker bezüglichen Angaben der griechischen und römischen Schriftsteller, insbesondere Tacit. Germ. 38,5 und kommt zu dem Schlusse, daß auf dem Wege der philologischen Interpretation sich kein befriedigendes Verständnis der betreffenden Frisur erreichen läßt. Auch die bis jetzt herangezogenen Denkmäler (die Trajanssäule, das Monument von Adam Klissi, der Kopf Somzée und die Bronzestatuetten in der Bibliothèque nationale in Paris) haben zur Aufklärung der Sache wenig beigetragen, weil sie eine und dieselbe Haartracht wiedergeben, während Tacitus offenbar von mehreren Frisuren spricht.

Dem Verf. ist es gelungen, in verschiedenen Museen und Sammlungen Europas zwanzig entweder gar nicht bekannte oder unberücksichtigte Reliefs, Statuetten, Köpfe aus Marmor, Bronze und Terrakotta aufzufinden und aufzunehmen. Dieselben werden eingehend beschrieben und in drei verschiedene Gruppen eingeteilt. Typus A zeigt den Haarknoten auf der Peripherie des Kopfes, über dem rechten oder linken Ohr, über der r. oder l. Schläfe oder über der Stirnmitte. Der Verfasser nennt diesen Typus „nodus sub vertice“. An dem Typus B befindet sich der Knoten auf der Spitze des Scheitels „in vertice“. Als Abart dieses Typus können Köpfe gelten, welche sich durch besonders sorgfältige und künstliche Frisur auszeichnen. Sie werden als Typus Bb bezeichnet. Der dritte Typus C zeigt einen langen vom Scheitel herabhängenden Schopf, während der übrige Teil des Kopfes mit kurzem, schlicht gekämmtem Haar bedeckt ist.

Auch in anthropologischer Beziehung lassen sich zwei Gruppen unterscheiden. Zu der ersten gehören die noch von der Kultur

unbertührt gebliebenen Barbaren mit nacktem Oberkörper, engen, gegürteten Hosen, kurzem Schwert, ovalem Schild. Sie zeichnen sich durch starken Körperbau, hohen Wuchs, edlen Gesichtstypus aus. Die andere Gruppe besteht aus halbzivilisierten Individuen von mittlerem Wuchs, welche römische Kleidung und Barttracht angenommen haben. Ihre Gesichter sind breit und mild. Unter ihnen dürften sich Portraits der in Rom als Gefangene, Flüchtlinge oder Bürgen weilenden nordischen Fürsten befinden.

Schließlich lassen sich in geographischer Beziehung zwei Gruppen aussondern, die aber mit den vorigen nicht identisch sind. Eine Gruppe umfaßt Westfrankreich und das Rheinland, die andere Länder an der mittleren und unteren Donau; zu der ersteren gehören germanische, insbesondere suebische und keltische, zu der letzteren vielleicht thrakische Stämme.

Nun wird auch die Beschreibung des Tacitus verständlich. Sie ist nicht falsch, aber unklar, weil Tacitus in einem und demselben Abschnitt drei resp. vier verschiedene Abarten der Frisur erwähnt hat, welche bis jetzt fälschlich auf eine und dieselbe Haartracht bezogen wurden. Die erste: *obliquare crinem nodoque substringere* entspricht dem Typus A. Die zweite: *horrentem capillum retro sequuntur* paßt zu dem Typus C. Schließlich finden wir die dritte Mode: *saepe in ipso solo vertice religant* nur an dem Typus B, dessen Abart Bb mit dem von Tacitus am ausführlichsten beschriebenen *nodus ornatior (compti... ornantur)* zu identifizieren ist.

Am Schluß wird die Bedeutung der analogen Worte *cirrus* und *torulus* untersucht und die ganze Sitte durch ethnographische Parallelen beleuchtet.

9. ST. WINDAKIEWICZ. *Dramat liturgiczny w średnich wiekach w Polsce. (Le drame liturgique en Pologne au moyen âge).*

Les documents polonais du moyen âge contiennent de nombreux renseignements sur les représentations théâtrales du temps; mais on n'a jamais attribué grande importance à ces spectacles, faute de textes dramatiques parvenus jusqu'à nous. Cependant par analogie avec d'autres contrées, si l'on considère que le théâtre populaire fut très florissant en Pologne au XVI et au XVII siècle, il sera

permis de penser qu'il y eût aussi dans ce pays des drames liturgiques. L'auteur s'est attaché à justifier cette hypothèse. Après avoir publié ses recherches sur le théâtre populaire, il s'est mis à étudier les actes liturgiques polonais du moyen âge, et de cette étude il ressort que le drame liturgique existait en Pologne, tout aussi bien que dans les pays d'Occident. Les livres en usage pour le culte à Cracovie nous apprennent qu'on y célébrait un „Officium Sepulchri“, autrement dit des Trois Marie. Nous avons deux rédactions de cet office: l'une du XII, l'autre du XV siècle; elles comprennent deux scènes: la visite au Sépulcre et la course (Wetlauf) des Apôtres. La comparaison de ces textes avec ceux de l'étranger, démontre que notre office appartient à la seconde période du développement des officia Sepulchri, et qu'il se rapproche beaucoup du type saxon, spécialement de l'office d'Halberstadt. On se rendra compte du caractère de ces scènes par la citation ci-dessous du texte de l'Antiphonarium de tempore et de Sanctis. (Ms. du chapitre de Cracovie, nr. 83. XII s.). On y constate des rapports évidents entre la liturgie de la cathédrale et celle des couvents, peut-être à cause des relations étroites du chapitre avec Tyniec. Cet office, depuis longtemps admis à la cathédrale de Cracovie, y fut célébré jusqu'au commencement du XVII siècle, aux matines de Pâques, après le troisième répons „Dum transisset“. Il comprenait sept personnages d'abord; six plus tard, deux jeunes garçons jouant les rôles d'anges, trois prêtres personnifiant les Marie, enfin les apôtres Pierre et Jean. Comme accessoires, des encensoirs et des suaires, l'action se déroulait dans la grande nef, entre le chœur, la sacristie et le tombeau du Christ, édifié le Vendredi Saint. Les antiennes, remarquons-le, sont fort brèves, tandis que les indications scéniques, les décors, les gestes, le jeu des acteurs sont assez minutieusement précisés:

Repetitur responsorium, quod canendo fratrum conuentus exit in medium ecclesie.

Finito responsorio CANTOR incipit antiphonam:

Maria Magdalena.

Interim TRES FRATRES albis induti, portantes aromata, procedunt de sacrario versus sepulcrum. Postquam autem antiphona a conuentu dicta fuerit, fratres predicti, quasi inter se colloquentes, uoce submissiori cantant hunc versum:

Quis reuoluet nobis.

Quos interrogantes DUO PUERÍ iam antea intra sepulcrum ordinati dicunt

Quem queritis mulieres.

Quibus ILLI respondent:

Ihesum nazarenum

Et ILLI:

Non est hic quem queritis.

Item ita canentibus, FRATRES prenotati intrant sepulcrum et thurificato sepulcro exeuntes redeunt per chorum canendo uersum:

Ad monumentum uenimus.

Sicque pertranseunt ad sacrarium. Tunc DUO ex fratribus, quasi cursum ostentantes, properant ad sepulcrum CHORO interim cantante antiphonam:

Currebant duo simul.

Acceptis igitur in sepulchro linteaminibus redeunt ad chorum et expansis coram omni populo cantant hunc versum:

Cernitis o socii.

Subiungentes antiphonam:

Surrexit dominus de sepulchro.

Et hac ad finem usque per dominos. EPISCOPUS si adest, si non CANTOR incipit:

Te deum laudamus.

10. Posiedzenie Komisji historyi sztuki z dnia 12-go lutego 1902 roku. (*Compte rendu de la séance du 12 février 1902 de la Commission de l'histoire de l'art*).

Le président, M. Sokołowski, présente la photographie d'un tableau de la collégiale de Sandomir, représentant l'Homage des Trois rois" qui, d'après l'orateur, est un double de l'ouvrage de Hans Sues Kulmbach, actuellement à Berlin. Le peintre aurait fait cette copie vers 1511. C'est à M. l'abbé Targowski que l'Académie doit la communication de cette reproduction.

M. Joseph Muczkowski parle d'une polychromie en parfait état, conservée au Musée national et provenant de l'église de

S. Gilles à Cracovie. Cet ouvrage du commencement du XVI siècle représente la résurrection du Sauveur.

M. le comte Georges Mycielski donne quelques renseignements sur un peintre inconnu qui, vers 1600, se trouvait chez le chancelier Jean Zamoyski. Ce peintre, nommé Bistrucius, fit le portrait de Thomas, fils du chancelier, et le poète Szymonowicz en parle dans une épître latine au médecin Jean Ursin. Cette épître est à la bibliothèque des comtes Tarnowski, à Dzików.

Il signale en outre deux artistes jusqu'ici inconnus qui travaillèrent pour Stanislas Lubomirski à la chapelle du couvent des Carmes à Wiśnicz. Ignace Potocki, dans une lettre au maréchal Lubomirski, écrite en 1777, fait mention d'un de ces peintres. Les tableaux de Wiśnicz, dit-il, sont dus à un maître anversois, élevé à Rome. Dans la chronique manuscrite du couvent des Carmes, nous lisons, à la date de 1639, que Mathieu Zigermann, Belge d'Anvers, domicilié à Rome, a peint des tableaux pour leur église, et que Stanislas Kosteczki de Cracovie a décoré leur sacristie de stucs et de peintures. C'est le prince Jean Thadée Lubomirski de Varsovie qui a fourni ces détails à M. Mycielski.

M. Jean Zubrzycki soumet à la commission les plans de l'église de Bóbrka. C'est un édifice à une seule nef, à choeur demi circulaire avec galerie soutenue par deux colonnes. Ses parties les plus anciennes remontent au XV ou au commencement du XVI siècle. Des créneaux autour de l'église et l'épaisseur des murs décèlent le caractère militaire de cette construction. M. Joseph Zieliński a transmis les photographies du tombeau de Pierre de Binn, et d'une sculpture représentant la „Cène“ à l'église de Włocławek.

M. Wawrzeniecki donne la description du château de Chęciny aujourd'hui complètement en ruines.

Il est donné lecture du mémoire de M. Ferdinand Bostel sur la restauration de la cathédrale de Léopol au XVIII siècle, par les soins de l'archevêque Sierakowski. Ce travail est basé sur des documents du temps. Pour subvenir aux frais de cette entreprise, on mit à la fonte une grande quantité d'argenterie religieuse dont l'énumération a été conservée. On détruisit aussi des chapelles latérales. Ce furent des ouvriers polonais qui exécutèrent tous ces travaux, et la liste de ces artistes donne sur l'art polonais de l'époque de précieuses indications.

M. Worobjew présente une notice sur l'église — aujourd'hui

orthodoxe — d'Orszy. Dans ce monument du XVII^e siècle se trouve un Christ remarquable.

Le président donne lecture d'une intéressante communication de M. Fournier de Lyon sur le „cheval de Zwierzyniec“. Cette traditionnelle fête Cracovienne n'a aucun rapport avec une attaque des Tatars. On trouve le même cheval à Lyon, en Belgique, dans plusieurs localités du midi de la France. Il en est question dans Hamlet et dans un des romans de Walter Scott.

On procède à l'élection du président: M. Sokołowski est réélu pour un an. M. Georges Kieszkowski est choisi comme secrétaire.

11. M. BRONISŁAS DEMBIŃSKI. *Polityka pruska wobec Rosyi w czasie Sejmu czteroletniego. (La politique de la Prusse à l'égard de la Russie, pendant la Diète de quatre ans) (1788—1791).*

Les documents sur lesquels s'appuie cet ouvrage ont été publiés par l'auteur sous le titre de „Documents historiques sur le deuxième et le troisième partage de la Pologne“ Tome I. C'est la correspondance diplomatique des ambassadeurs russes à Berlin, tirée des Archives des affaires étrangères à Moscou, et celle des envoyés prussiens à Pétersbourg, conservée aux Archives secrètes de Berlin. On peut résumer ce travail, qui embrasse la période comprise entre la fin de 1788 et le mois de mai 1791, de la manière suivante.

Le traité prusso-russe de 1764, manifestation éclatante et caractéristique des rapports unissant les deux puissances qui avaient entouré et enchaîné la République d'un cercle de fer, traité à deux reprises différentes renouvelé, raffermi et comme scellé à jamais par l'oeuvre commune du premier partage, expirait cependant en 1788. Ce traité, le meilleur, „l'unique“, prétendait Frédéric II, menaçait ruine depuis longtemps déjà (1780); mais il ne prit réellement fin qu'au moment où la question d'Orient s'envenimait et où se réunissait en Pologne la Diète confédérative. Les tentatives de restauration „de l'ancien système“ échouèrent; en vain le roi Frédéric Guillaume II, sacrifia Keller, son envoyé à Pétersbourg, (été de 1788) pour satisfaire les exigences de la Russie. L'Impératrice de son côté, ne fit absolument rien „pour répondre à ces avances“. L'entente s'était changée en méfiance et en mauvais vouloir. Le

refus de la médiation, offerte avec instances, et surtout le projet d'alliance entre la Pologne et la Russie irritèrent la Prusse et la poussèrent à agir vivement en Pologne sur la Diète qui venait de s'ouvrir. L'attitude de la Prusse devenait menaçante. Frédéric Guillaume, susceptible et emporté, capable de décisions subites, pouvait à chaque instant envahir la République, malgré les conseils de Hertzberg. Au lieu de la guerre, inutile puisque le projet alarmant avait été abandonné, la Prusse adressa à la Diète des déclarations amicales tout à fait inattendues, déclarations dans lesquelles, contrairement aux garanties meurtrières russo-prussiennes, le principe de l'indépendance et de la liberté d'action était proclamé clairement, avec ostentation même. La Prusse précipitait ainsi la Pologne contre la Russie, attisait le feu déjà si ardent.

La Pologne déchira la garantie russe, et cela avec l'approbation et l'aide de la Prusse. Frédéric Guillaume II, protecteur de la République, reconnu par elle comme tel avec gratitude et enthousiasme, ne désespérait pourtant pas de faire accepter à l'Impératrice la médiation de la Prusse et de l'Angleterre; il comptait que le vainqueur d'Oczakow, Potemkin, mal disposé pour la cour de Vienne et partisan décidé de l'Angleterre, amènerait à Pétersbourg un revirement dans le système politique, qu'il parviendrait à pousser Catherine à ce changement de front. Hertzberg, plus avisé, ne se berçait pas des mêmes illusions. Néanmoins, Keller, envoyé de la Prusse à Pétersbourg, reçut la mission de gagner Potemkin. Aussi ce diplomate surveilla-t-il avec la plus vive attention les pas, les entreprises de ce capricieux favori: il écoute, il boit toutes ses paroles, se rapproche craintivement, timidement de lui, au point même d'encourir des reproches. Toutes ces attentions, tous ces empressements sont inutiles. Les conférences intimes ne sont que des échanges de phrases vides. Potemkin se dérobe. Le roi n'avait plus qu'à „suivre son propre chemin“, d'autant plus que les services rendus par la Prusse à la Russie en Suède et particulièrement en Pologne (à propos de l'évacuation du pays par les armées russes), services qu'on avait fait sonner bien haut à Pétersbourg, comme marque indéniable des dispositions affectueuses pour la Russie, n'avaient fait aucune impression. Catherine ne se sentait pas le moins du monde tenue à s'en montrer reconnaissante.

Ces mécomptes avaient rendu la situation difficile. Les esprits s'échauffaient à Berlin; la guerre devenait imminente. Lucchesini.

envoyé prussien à Varsovie, y poussait de tout son pouvoir. Ce diplomate, hardi et enclin aux combinaisons les plus téméraires, Orlando Furioso, comme l'appelait Stackelberg, destiné autrefois à Pétersbourg, malgré sa répugnance pour „cette cour orageuse“, prédisait avec une rigueur mathématique que la guerre avec la Russie durerait quelques semaines à peine et permettrait à la Prusse de s'arrondir par l'acquisition de Dantzig, de Thorn et d'une partie de la Grande Pologne. Hertzberg, lui aussi, était en ce moment-là (été de 1789) pour la guerre; il s'imaginait qu'on se bornerait à la répétition de la manifestation de Hollande, répétition fructueuse et en somme peu sanglante. La Pologne ne devait point participer à cette campagne; du moins on ne désirait nullement l'y entraîner. Sur ces entrefaites, arrive à Berlin, chargé d'une mission secrète Alopéus, élève et héritier de Panine, Alopéus qui, en 1788, avait été désigné pour le poste de Berlin, mais avait dû se retirer devant Nesselrode, son supérieur hiérarchique. Cet émissaire, partisan convaincu du système prusso-russe, vieil ami intime de Huettel, agent de la Prusse à Pétersbourg, possédait toute la confiance du grand duc Paul et était aussi particulièrement connu du roi Frédéric Guillaume. L'ambassadeur d'Autriche à Pétersbourg, Cobentzl, à qui l'on reprochait d'être „russe“, écrivait qu'Alopéus avait „l'âme prussienne“. Catherine n'ignorait aucun de ces détails et c'est précisément pour cela qu'elle envoyait Alopéus; il fallait adoucir la Prusse, il fallait l'abuser. On y réussit.

Le roi, soit personnellement, soit par l'entremise de Bischoffwerder, confère avec Alopéus. Hertzberg, malgré ses soupçons et son antipathie, s'abouche aussi avec lui. Ces protestations amicales aboutirent à ce qu'on confia, non par écrit, il est vrai, mais verbalement, tout un plan de pacification à Alopéus. Ce plan était identique dans ses grandes lignes à celui de Hertzberg par lequel, comme on le sait, la Prusse s'annexait Dantzig, Thorn, et si possible, quelques districts de la Grande Pologne; la Pologne recouvrait la Galicie; la Russie obtenait la Crimée et une partie des territoires conquis sur les Turcs; l'Autriche la Moldavie et Valachie. Alopéus revient à Pétersbourg avec ces projets secrets, élaborés de concert avec lui et dans la plus entière bonne foi. Huettel, dans son impatience, va au devant de lui à plusieurs verstes de la capitale. Huettel, non moins que Goltz qu'on vient de nommer ministre prussien, entretiennent avec lui de continuels rapports. De Berlin, on suit avec

anxiété et passion le cours de toutes ces manoeuvres, car la Prusse pouvait être compromise à cause des négociations entamées avec la Turquie et déjà fort avancées. La mission d'Alopéus ne trouva pas à Pétersbourg le même succès qu'à Berlin. Ce fut une déception. Huettel, pour précipiter les événements, conseille de pousser les Polonais à entrer en Galicie; de cette manière, ceux-ci et non la Prusse encourraient la responsabilité de cette agression, et la Prusse, sans danger, pourrait „rester dans l'ombre“. Le représentant de la Prusse à Pétersbourg était persuadé „qu'il faudrait employer les Polonais pour rompre la glace“, la glace russe.

Malgré cet échec Alopéus devait revenir à Berlin. Hertzberg, aigri par ces mécomptes, pensait „qu'il n'avait rien à y faire“. Le roi indigné, car c'était sa propre politique bien plus que celle de son ministre, qui était en jeu, alarmé en outre par les nouvelles défaites des Turcs, est décidé à la guerre (octobre 1789); on attaquera l'Autriche dès le printemps. Enfin, Alopéus est de retour à Berlin les mains vides; il ne pouvait modifier les tendances de la politique prussienne vers une alliance avec la Turquie et secondairement, avec la Pologne; mais il est évident qu'à Berlin on faisait encore fond sur lui.

En dehors de ses instructions officielles, il était porteur d'une lettre particulière dans laquelle on essayait de justifier la politique russe, non du rejet, mais de l'ajournement du plan proposé. Les ministres prussiens (Hertzberg et Finckenstein), séduits par de belles mais vaines paroles, résolurent de soumettre encore une fois „formellement“ le plan de pacification à l'Impératrice, d'autant plus que la Turquie vaincue ne pourrait plus y faire obstacle. Le roi, revenu à des intentions moins belliqueuses, tente de persuader à Catherine, par des arguments péremptoirs, que l'Empereur seul peut tirer profit d'une alliance entre les deux cours impériales. C'est toujours Alopéus qui est le porte-parole du souverain. On n'était pas décidé à Berlin; la politique prussienne hésitante et équivoque n'osait faire aucune démarche décisive. Les propositions russes, promises par Alopéus, sont attendues avec impatience. En janvier 1790, l'alliance avec la Turquie est conclue, toutefois sans être ratifiée; les négociations pour une entente avec la Pologne sont conduites avec lenteur. La prorogation de la Diète jusqu'au 8 février 1790, était tout particulièrement désirée à Berlin: elle rendait un délai possible.

Les propositions attendues arrivent enfin, fort énigmatiques et

très alarmantes. La Russie exigeait (lettre d'Osterman à Nesselrode, 8 janvier 1790) l'indépendance des territoires compris entre le Dniestr, la Mer Noire, le Danube, l'Aluta et la frontière autrichienne, sous la suprématie d'un prince orthodoxe. Les prétentions prussiennes étaient complètement négligées; il n'était pas fait la moindre allusion à une compensation quelconque en faveur de cet état. Ce silence au sujet de la Pologne provoque à Berlin la stupéfaction et la colère.

Ces propositions imprévues, „extravagantes“, firent naître la froideur et la rancune; les rapports entre Berlin et Pétersbourg devinrent des plus tendus. La Prusse pouvait, devait même, après tant de déceptions, et après une si longue attente, être convaincue qu'il ne lui restait plus „qu'à suivre sa propre voie“. Dédaignée par la Russie, elle était maintenant prête à conclure un traité avec la Pologne. Mais, encore au dernier moment, alors que s'ébruita la nouvelle des démarches entreprises par Kaunitz à Londres, pour amener une entente avec l'Angleterre, on voulut à Berlin profiter de la circonstance pour démasquer à l'Impératrice la trahison de l'Autriche, rompre l'alliance entre les deux empires, et renouer entre la Prusse et la Russie les liens qui s'étaient relâchés. Les représentants de l'Angleterre et de la Hollande à Berlin, avec l'assentiment de Frédéric Guillaume II, se rapprochent des deux envoyés russes pour travailler à ce changement de front. Catherine qui ne pensait nullement à „tirer les marrons du feu“, blâma sévèrement les envoyés de leurs conciliabules sans mandat.

Dans ces conjonctures le traité avec la Pologne fut signé. A Pétersbourg l'animosité contre la Prusse s'en accrut étrangement. Alopéus est accablé de reproches: il a dû présenter l'état des choses d'une manière trop optimiste. Le diplomate russe rejette toute responsabilité: n'a-t-on pas assez attendu à Berlin, n'a-t-on pas épuisé toute temporisation, avant de prendre des résolutions définitives? L'habile, l'actif et expérimenté Huettel ne se trouvait guère en meilleure posture; il se perdait en „hypothèses“ et se bornait dans ses rapports à „des généralités“. Son confident, le prince Kurakin, obéissant à sa timide circonspection, évitait l'agent prussien. „La jeune cour“, favorable à la Prusse, était dispersée. La grande-duchesse Marie Theodorowna, penchait plus que jamais vers l'Autriche. Le grand-duc Paul, fidèle ami de la Prusse, avait perdu toute influence par ses fantaisies, sa violence et sa versatilité. L'agent prussien, (au mois de mai 1790) prédisait qu'il arriverait

malheur à ce prince „dans un pays où l'intrigue et la perfidie assiègent le trône“.

A Berlin le plan de pacification, où il était dans une grande mesure tenu compte de la Russie, se maintint après et malgré les traités avec la Pologne et la Turquie. L'envoyé prussien à Pétersbourg prétendit que Dietz, son collègue à Constantinople, avait outrepassé les instructions reçues, et que d'ailleurs le traité avec la Turquie n'avait pas été ratifié. Frédéric Guillaume se prononça lui-même pour le projet de Hertzberg, légèrement modifié (status quo approchant), dans la première quinzaine de mai 1790, persuadé que le status quo strict ne pouvait servir de base à une entente et à une satisfaction commune. On était pourtant loin d'avoir des vues arrêtées. Dans les dispositions mêmes du roi se manifeste une hésitation entre le rôle de „pacificateur“, exigeant catégoriquement le status quo, et celui de „médiateur“, avide de profits immédiats. Cette dernière alternative souriait au souverain, et cela parce qu'elle conduisait aux acquisitions depuis si longtemps désirées et que la Pologne venait de refuser. Au surplus, il serait aisé de se rencontrer dans cette voie avec la Russie victorieuse qui, il fallait bien le supposer, ne se laisserait pas facilement arracher ses conquêtes. Il ressort clairement de la correspondance échangée entre Frédéric Guillaume et Hertzberg que, et le roi, et le ministre, tiennent aux bonnes grâces de la Russie qu'ils veulent tenir au courant des négociations engagées à Vienne. Cette politique, chancelante et incertaine, aboutit à Reichenbach. Il n'est pas exact que Hertzberg ait été l'instrument du roi, et cela dès le début des pourparlers, pour la rupture des conventions. Le roi, en contradiction avec lui-même, oscillait entre la guerre et la paix. Hertzberg qui pendant l'été de 1789 voulait la guerre, alors que le roi ne pouvait s'y résoudre, y était à présent contraire. Lucchesini, lui, prêchait le recours aux armes, avouant à Hertzberg que dans les négociations „il ne s'embarrassera point des Polonais“, car ce n'est pas d'eux qu'il s'agit, mais bien de la grandeur de la Prusse, du couronnement de l'oeuvre du Grand Frédéric dont l'ombre a toujours été présente devant lui, dans les champs de la Silésie.

Après Reichenbach les relations entre la Prusse et la Russie entrèrent dans une nouvelle phase d'aigreur. L'Impératrice, blessée du „ton despotique“ prussien, mit un frein à son ressentiment, parla ou se tut diplomatiquement. Frédéric Guillaume ne cacha pas

qu'il espérait que l'Impératrice plierait; il était enfin prêt à consentir à l'annexion de la Crimée par la Russie, en échange, bien entendu, de celle de Dantzig et de Thorn par la Prusse.

La paix de Werela, entre la Suède et la Russie, signée le 18 août 1790, immédiatement après l'offre de subsides anglo-prussiens à Gustave III, fut mal accueillie à Berlin; il fallait baisser le ton. La pensée d'une entente avec la Russie se fait jour avec clarté. L'envoyé prussien à Pétersbourg considère de vaines paroles du vice-chancelier comme le prélude d'importantes révélations (rapport du 15 octobre 1790); cette nouvelle porte l'espérance et le contentement à Berlin. En ces circonstances le roi partagea complètement la manière de voir de Hertzberg; il lui recommanda toutefois d'agir avec circonspection, pour ne pas se compromettre. Au grand dépit de Goltz, le vice-chancelier ne fournit aucune explication, il accueille même avec une gaieté presque railleuse la notification de l'abandon de la médiation par la Prusse et l'Angleterre qui naguère déclaraient y tenir si obstinément (29 novembre 1790). Cependant ces deux puissances demandent le status quo strict, ce qui n'empêche nullement Hertzberg, en décembre 1790, de solliciter de l'Impératrice, par l'entremise d'Alopéus et de Goltz, la cession à la Prusse de Dantzig et de Thorn. Malgré les dissentiments entre Hertzberg et le roi, malgré que ce souverain montrât plus de dignité en face de la Russie, plus de respect des obligations contractées dans les engagements qu'il avait signés, il n'est pas téméraire de penser que ce n'est pas à son insu que se produisirent „les insinuations“ de décembre. Plus tard, à une heure tragique de son existence, au printemps de 1791, Hertzberg écrivait au roi qu'il n'avait jamais rien fait sans son assentiment.

Le moment décisif approche; au début de l'année 1791, Catherine repousse avec orgueil les propositions sur la base du status quo strict. La guerre semble imminente, inévitable. On hésite à Berlin; le roi se porte en avant, puis recule. L'ambition, l'amour-propre offensé, le désir de la gloire militaire luttent en lui avec la raison qui détourne de la guerre. Les vieux généraux expérimentés, Müllendorf, Schlieffen, sont opposés à toute action militaire, trouvant qu'une campagne présente de grands périls au point de vue stratégique. Hertzberg déclare que la guerre sera „un désastre“, „le tombeau du pays“. On entendait même dire à Berlin qu'une guerre contre la Russie aurait un nouveau Poltawa pour

dénouement. De plus, quelques cours allemandes, comme Brunswick et Weimar, usaient de toutes leurs influences pour refroidir les ardeurs belliqueuses.

La Prusse jouait un jeu inconséquent et plein de contradiction. Nous n'en donnerons pour preuve que les entrevues mystérieuses d'Alopéus avec Bischoffwerder, à peine de retour de sa mission à Vienne. Depuis Reichenbach la confiance en la Prusse diminue de plus en plus en Pologne. Morski disait de Lucchesini: „Il n'est pas Italien pour rien“. Le prince Jabłonowski, représentant de la Pologne à Berlin, si favorablement disposé naguère pour la Prusse, revenait de cette première ferveur et remarquait qu'on se rit en Pologne de l'amitié prussienne. Les embarras suscités à la Pologne dans la conclusion du traité avec la Turquie par l'envoyé de la Prusse à Constantinople, ne firent qu'accroître les dissentiments.

En définitive, la Prusse se trouva dans une situation si embrouillée, que ce n'était plus d'elle, mais bien de l'Angleterre que dépendait la décision suprême. L'esprit d'initiative, l'esprit du Grand Frédéric lui faisait complètement défaut. L'Angleterre s'étant dérobée, la Prusse flotta à la dérive. Elle ne se tourna enfin contre la Russie, après les concessions accordées par cette dernière (status quo limité, projet danois), que par suite des engagements contractés envers l'Angleterre, et non poussée par sa propre colère. A la mémorable séance du 6 avril 1791, Schulenburg avoua franchement ce motif. L'enthousiasme guerrier était plus factice que sincère. Depuis 1788, on était l'arme au pied dans une oiseuse attente. Le roi désire la guerre, tandis que Hertzberg la réprouve, et vice versa. Aux moments les plus graves, ils se paralysent mutuellement. Ces contradictions firent perdre plusieurs occasions favorables; on menace de combattre et on se rend aux négociations; on conclut des traités qu'on est prêt à déchirer le lendemain. Sans cesse deux courants contraires se heurtent, le premier pour la pacification sur le principe du status quo, le second pour la médiation, avec compensations et acquisitions territoriales. Parfois le roi se sentait porté à faire le magnanime, le défenseur désintéressé du droit; plus souvent opportuniste il s'égarait en des combinaisons contraires à sa dignité. Frédéric Guillaume ordonnait à la Pologne d'avoir confiance en lui, et néanmoins il était prêt à s'entendre avec la Russie, sans la Pologne, au détriment même de cette puissance, à jeter „un pont d'or“ entre Pétersbourg et Berlin. Enfin, sans nous arrêter aux

projets de quelques idéologues, comme Schlieffen et Lusi, qui rêvaient à une branche cadette prussienne en Pologne, l'opinion dominante à Berlin préconisait le retour au vieux système prusso-russe.

12. Dr. WOJCIECH KĘTRZYŃSKI. Swewowie a Szwabowie. (*Sueven und Schwaben*). (*Sueven et Suabes*).

In der Einleitung rekapituliert der Verfasser die Resultate, zu denen er in den bisher veröffentlichten Abhandlungen, welche die Urgeschichte des Slaventums behandeln, gelangt ist:

1) Germania ist kein ethnographischer Begriff; es umfaßte, wie heute Österreich, verschiedene Nationen; wie es keine österreichische Nationalität gibt, so gab es auch keine germanische.

2) Die Germania des Ptolomaeus ist kein getreues Abbild von Mitteleuropa um die Mitte des zweiten Jahrhunderts, sondern eine unkritische, ohne Sachkenntnis angefertigte Kompilation; für die neuesten Ausgaben war vielfach Müllenhoff im Gegensatze zu den Handschriften maßgebend.

3) Procopius kennt um 512 die Westslaven bereits in ihren historischen Sitzen von der Donau bis zur Ostsee. Seine Donauslawen sind die Slavonier, die er auch Suavi nennt, aber von den Schwaben ausdrücklich unterscheidet. Von einer Einwanderung der Slaven und Slavonier ist ihm nichts bekannt. Jordanes nennt Slavonien Suavia; er kennt Slaven an der Weichsel schon 100 Jahre vor Attila. Von einer Einwanderung der Slaven weiß auch er nichts zu erzählen.

4) Die slavischen Dorf-, Stadt-, Berg- und Flußnamen, die bis zum Rhein hin sich finden; der Umstand, daß noch im 9 und 10 Jahrh. zahlreiche Ortschaften mit slavischer Bevölkerung bis über die Fulda hin existierten; daß noch heute im Westen der Elbe viele Ortschaften ihre charakteristische slavische Bauart bewahrt haben; daß die Quellen Wenden und Slaven noch in der Schweiz, am Rhein und in Westfalen kennen, das alles ist ein Beweis dafür, daß Slaven einst bis zum Rheine hin gesessen. Die Deutschen sitzen, wie anderwärts die Normannen, als Eroberer in Mitteleuropa.

5) Die Römer und Griechen kennen die Westslaven unter

dem Namen der Suevi, Suavi, die Ostslaven wurden Venedi oder Antae genannt.

I. Suevi, Suavi = Slaven.

Der Name Suevus, Suavus ist gleichbedeutend mit Slaw, Slavus; der Übergang von „l“ in „u“ oder „v“ ist in den slavischen Sprachen ganz gewöhnlich; die lausitzer Wenden sprechen vorwiegend „v“ anstatt „l“; auch auf gallischem Boden ist der Übergang von „l“ in „u“ durchaus nichts Seltenes, z. B. Alba = Aube, salvus = sauf u. s. w. Die Gallier grenzten also wahrscheinlich mit einem slavischen Stamme, welcher „l“ wie „u“ aussprach; die Form Suevus, Suavus bürgerte sich leicht bei Griechen und Römern ein, da dieselben „sl“ nicht aussprechen konnten.

Wenn Suevus = Slavus ist, dann muß es dieselbe Anwendung finden, wie letzteres; es muß also einmal alle Westslaven umfassen und dann auch zur Bezeichnung derjenigen slavischen Völker gebraucht werden, die ihren Namen demselben Stammworte verdanken, d. h. das Wort Suevus, Suavus muß auch gleichbedeutend sein mit Slovaken, Slavonier u. s. w.

Die Alten haben die Sueven für ein großes Volk gehalten; schon Caesar gibt ihnen eine Ausdehnung von 600 römischen Meilen; Strabo kennt Sueven vom Rhein bis über die Elbe hinaus und von den Donauquellen bis zu den Geten.

Lucanus schreibt ihnen Wohnsitze zu von den Rheinquellen (Bodensee) bis zur Elbmündung.

Des Tacitus Germania umfaßt das ganze nichtrömische Europa, das er in das eigentliche Germanien und Suevien teilt. Nach Ausscheidung der fremden Völker bleiben bei ihm als suevisch: Semnones, Langobardi, Suarines, Hermunduri, Narisci, Marcomani, Quadi, Lygii und vielleicht auch Marsigni, Gotini und Buri.

Nach Dio Cassius sitzen Sueven am Rhein; außerdem gibt es viele Völker, die auf den Suevennamen Anspruch haben, d. h. welche eigene Namen hatten und dennoch Sueven, Slaven waren.

Auch bei Orosius sind die Sueven maxima et ferocissima gens; sie bewohnen plurimam partem Germaniae.

a. Sueven in engerem Sinne.

Zu den Sueven in engerem Sinne gehören alle Völker, welche sich selbst Suevi = Slavi nannten oder einen von diesem Stammwort abgeleiteten Namen führten.

1) Sueven an der Nordsee.

Caesar kennt noch nicht die Friesen; nach ihm wohnen Sueven unweit der Rheinmündung; ebendasselbe berichtet auch Dio Cassius und Tacitus weiß, daß sie um 82 an der Nordsee zusammen mit Friesen lebten. Diese Sueven werden auch später noch genannt; ihre vollständige Ausrottung erfolgte 880 durch die Normannen.

2) Rhein- und Donausueven.

Zwischen Sieg und Main in der Nähe der Ubier und am Baceniswalde kennt Caesar Sueven; am unteren Rhein erwähnt ihrer auch Strabo. Um 9 vor Chr. waren die Sueven zwischen Sieg und Main von den Chatten unterworfen worden. Octavianus siedelte Sueven auch auf das linke Rheinufer über. Von diesen Rheinsueven sprechen noch Inskriptionen aus späterer Zeit, so wie Ausonius und Claudianus.

An diese Sueven schließen sich die Neckarsueven = Suevi Niretes an, welche die römische civitas Ulpia bildeten.

Mit diesen sind in Verbindung zu setzen die an der oberen Donau lebenden Sueven, welche Strabo zuerst erwähnt. Sie kamen früh unter römische Herrschaft: erst im vierten Jahrhundert beim Einbruch alamannischer Völker in die römischen Länder machen sie sich wieder bemerkbar; von ihnen singt Ausonius. Der Name der Schwaben tritt erst 200 Jahre später auf.

Die Donau- oder Neckarsueven nahmen wohl teil am Zuge des Ariovist nach Gallien.

3) Suavia oder Slavonien.

Suavia, irrtümlich auch Savia geschrieben, gehörte ursprünglich zu Pannonien; später bildete sie eine eigene Provinz, deren Bewohner Procopius Slavenen und Suaven nennt. Diese Suavia heißt im Mittelalter Slavia und heute Slavonien. Die Fürsten der slavonischen Suaven kämpfen mit den Goten in Pannonien, worüber Jordanes berichtet und dies ist die Lösung des Rätsels, das noch heute den deutschen Gelehrten so viel Schwierigkeiten bereitet. Die slavonische Bevölkerung saß ursprünglich bis an die Donaumündung; wie die Serben und Chorwaten, so sind auch die östlichen Slavonier über die Donau gedrungen und bilden jetzt den Grundstock der Bulgaren.

b. Sueven in weiterem Sinne.

1) Semnones. Die Semnones hielten sich, wie Tacitus berichtet, für Kinder der Erde (*per humum (ziemia) evolvuntur... inde initia*

gentis), d. h. Ziemnowie, respective für Abkömmlinge des Erdengottes (Ziemek) d. h. Ziemczyey; auf die erste Form weist der alte Name Semnonēs, auf die zweite der pagus Ziemczyey, zwischen Elbe und Strema in der Gegend von Jerichow gelegen. Die Ziemnen standen an der Spitze einer Amphiktyonie und genossen daher großes Ansehen. Ihrer erwähnt zuerst Velleius Paterculus; die letzte Nachricht von ihnen stammt aus dem Jahre 174. Das Reich der Ziemnen ist untergegangen; wahrscheinlich haben es die skandinavischen Langobarden auf ihrem Zuge nach Ungarn zerstört. Von der alten Herrlichkeit ist nur der Name Ziemczyey übrig geblieben.

2) Langobardi; sie heißen slavisch wahrscheinlich Małodurowie, Duri minores. Langobardi ist der Name, mit welchem die Deutschen dieses Volk benannten. Die römischen Quellen erwähnen sie zuerst im Jahre 5 nach Chr., zum letztenmal im Jahre 168, wo ihrer 6000 die Donau überschritten. Ihr Stammsitz war in Nordthüringen. Ihre Nachkommen waren die Norsuavi, welche sich 531 den Franken ergaben.

Um das Jahr 300 verließen die Winniles ihre Heimat in Skandinavien und nahmen nach einem Siege über die Langobarden mit der Besetzung des Landes auch ihren Namen an. 487 besetzten sie das Rugiland an der Donau. Dies erzählt die langobardische Überlieferung; dessenungeachtet werden sie von den deutschen Gelehrten mit den suevischen Langobarden identifiziert, die ja doch schon 300 Jahre früher als an der Elbe selbst erwähnt werden.

3) Hermunduri = Duri maiores, Wielkodurowie, im Gegensatz zu den Langobarden, quos paucitas nobilitat. Ihr Stammsitz ist das südliche Thüringen. Sie werden zuerst im Jahre 2 vor Chr. erwähnt und spielen im ersten Jahrh. unter ihrem Könige Vibilius (Wybil), eine hervorragende Rolle in den markomannischen und quadischen Wirren. Zuletzt erwähnt ihrer Jordanes, ohne von einer Auswanderung derselben etwas zu wissen.

Wer waren nun die Thüringer, die im V Jahrh. zum erstenmal auftreten? Man hält sie gewöhnlich für die Nachkommen der Hermunduren; doch das ist nicht möglich. Über ihre Abkunft gibt die „Lex Angliorum et Warinorum hoc est Thuringorum“ Auskunft. Da die Anglii und die Varini, welche die Vorfahren der Sachsen sind, schon dem Tacitus bekannt waren und in Schleswig wohnten, können sie nicht die Hermunduren gewesen sein, deren

Sitze sich an der Saale befanden. Die Thüringer waren also sächsischer Abkunft und haben sich wohl erst im 5 Jahrh. der Sitze der Duren bemächtigt (Thuringowe = Durengau, davon der deutsche Name). Ihrer Herrschaft machten die Franken 531 ein Ende.

5) Die Naristen wohnten zwischen Hermunduren und Markomannen; 174 siedelten sich ihrer 3000 in römischem Gebiete an; weiteres ist von ihnen nichts bekannt.

6) Marcomani, Morawianie, Mährer. Von keinem der suevischen Völker sind so viel Märchen aufgetischt worden, wie von den Markomannen, welche Bremer und andere fabelhafte Wanderungen unternehmen lassen.

Im Heere des Ariovist befanden sich auch Markomannen, nicht das ganze Volk, sondern nur eine wahrscheinlich nicht große Schar. Von Ariovist wissen wir nur, daß er Rex Germanorum war; wenn ihn Müllenhoff zum Suevenkönig stempelt, so ist das Willkür; die Heereszüge, die ihn Bremer vor 58 ausführen läßt, die Eroberung Böhmens u. s. w., sind nur Ausgeburten einer unkritischen Phantasie. Was aus den Markomannen des Ariovist nach dessen Niederlage durch Caesar geworden ist, wissen wir nicht.

Wenn Domitius im Jahre 2 vor Chr. Hermunduren im Markomannengebiete ansiedelt, so ist dabei nur an Böhmen zu denken, da er bei dieser Gelegenheit die Elbe, d. h. die Moldau überschritt. In Böhmen wohnten suavische Bojer, was ein anderer Name für die Czechen ist; dieselben kämpften schon mit den Zimbern.

Wenn wir den rex der unbekanntes Botorum, welcher dem Proconsul Metellus Inder zum Geschenke machte, einen König der Bojer sein lassen und diese Stelle des Mela mit der Nachricht des Plinius vergleichen, so erhalten wir die Gewißheit, daß der Gewährsmann beider, Cornelius Nepos, „rex Boiorum sive Suevorum“ geschrieben haben muß.

Daß diese czechischen Boii keine Kelten gewesen sind und mit den gallischen Bojern nichts gemein haben, darauf habe ich schon öfters hingewiesen und auch ausführlich dargetan, daß des Tacitus Nachricht, der hier aus Caesar schöpft, auf einem Mißverständnis beruhe, das in der verschiedenen Lage der silva Hercynia bei Caesar und Tacitus seine Erklärung findet. Nicht die czechischen Bojer sind nach Noricum gewandert, sondern gallische Bojer haben sich nach Caesar in Noricum angesiedelt und diese schickten den Helvetiern Hilfstruppen.

Nicht Ariovist, sondern Marobod hat die Bojer in Böhmen unterworfen und in seiner neuen Hauptstadt auch markomannische Landsleute angesiedelt. Von einer Vertreibung der eingeborenen Bevölkerung kann nicht die Rede sein. Der Name Böhmen, der noch heute die Czechen bezeichnet, entstand aus Boiohaemum = Bojenheim = Heimat, Land der Bojer. Ptolomaeus kennt schon die heutige Form „Baemi“. Wenn die Bojer vertrieben worden und die Markomannen Deutsche gewesen wären, würde es gar nicht verständlich sein, weshalb die Czechen noch heute Böhmen genannt werden.

Wenn nun die Bojer die eigentlichen Czechen sind und die suevischen Quaden ihre Wohnsitze in der Slovakei haben, also Slovaken sind, dann können die Markomannen nur die Mährer sein, die mit Marobod ihre geschichtliche Laufbahn beginnen und deren Reich erst im Anfange des X Jahrh. durch die Ungarn seinen Untergang findet, infolge dessen die Böhmen wieder zu Geltung kommen.

Marobods Reich umfaßte außer Mähren und Böhmen noch die Länder der Langobarden, Semnonen und Lugier, so wie andere kleine Völkerschaften. Marobod wurde im Jahre 18 von Katualda, einem Gotinen, gestürzt, dem bald darauf dasselbe Los von den Hermunduren bereitet wurde.

Tacitus nennt Katualda einen Goten (inter Gotones); ich habe nicht feststellen können, ob diese Lesart Konjektur der Herausgeber oder handschriftlich begründet ist. Wäre das letztere der Fall, dann dürfte „inter Gotinos“ zu emendieren sein. Andererwärts habe ich bereits nachgewiesen, daß keine deutschen, resp. skandinavischen Völker an der Weichsel gesessen haben, daß die Burgunder und Silinger in die Ausgabe des Ptolomaeus hineinkorrigiert worden sind, daß ferner, da Finnen und Veneder, d. h. russische Slaven niemals an der Weichsel gewohnt haben, auch die zwischen ihnen hausenden Goten an der Weichsel keine Sitze gehabt haben können. Der östlichste große Strom, den die Alten dem Namen nach kannten, war die Weichsel; auf diese wurde alles übertragen, was man von anderen Strömen des Ostens hörte, besonders die Düna — worauf schon die Inseln hinweisen, die vor der Mündung der Weichsel gelegen haben sollen — wurde häufig mit der Weichsel verwechselt.

Die Düna ist ohne Zweifel der von Plinius Guttalus genannte

Strom, den er im Osten der Weichsel kannte. Nicht an der Weichsel, sondern am Guttalus, dem Gotenstrom, haben Finnen, Goten und Veneder gegessen. Ptolomaeus hat einfach Weichsel und Düna verwechselt. Die Goten konnten daher unmöglich in die markomannischen Wirren eingreifen.

Der hervorragende Anteil der Markomannen an den Kämpfen mit Rom ist bekannt; zum letztenmal treten sie im Heereszuge des Attila auf. Jordanes spricht zweimal von ihnen, erwähnt aber nichts, daß sie ausgewandert, daß ihre Sitze von Slaven eingenommen worden wären; es ist ihm auch nicht bekannt, daß die Baiern, von denen er gerade zum erstenmal spricht, aus Böhmen gekommen und Markomannen gewesen seien.

Von den kleinen Völkern, die im Bereiche des Marcomanenreiches oder in dessen unmittelbarer Nähe wohnten, sind die Gotini, Cotini, Cotni die Anwohner der Kutna hora in Böhmen, die Marsigni die Anwohner des Marsgebirges in Mähren gewesen; die Mugalones aber haben ihren Namen von dem Ort Mogilna (Müggeln), im Westen der Elbe nicht weit von Meißen gelegen.

7. Quadi al. Suevi, Slovaken. Nach Tacitus wurde das Gefolge der vertriebenen Könige Marobod und Katualda „Danuvium ultra inter Marum et Cusum angesiedelt dato rege Vannio gentis Quadorum“. Da die Römer das Gefolge nicht im eigenen Gebiete haben wollten, so ist in Betreff des Ansiedlungsortes eine zweifache Möglichkeit vorhanden. Derselbe gehörte entweder zum Markomannenreiche, dann wurde er an die Quaden abgetreten, oder er bildete von jeher einen Teil der Quadenlandes; mag es sein, wie es will, es darf daraus stets gefolgert werden, daß die March die Westgrenze der Quaden gewesen ist. Den Cusus (Kusa, Kusawa, wie Mara, Morawa) halte ich für einen kleinen Nebenfluß der March. Über die Ostgrenze der Quaden berichtet Mark Aurel, der das erste Buch seines philosophischen Werkes am Flusse Gran im Lande der Quaden vollendet hatte. Die Quaden wohnten also ostwärts über den Gran hinaus. Die Nordgrenze bildeten die Karpaten, da von dort aus die Lygier (Polen) Einfälle in das Reich des Vannius machten. Im Süden grenzten sie mit den Iazygen und die Donau schied sie vom römischen Reiche. Den Quaden gehören also die Gegenden an, die noch heute von Slovaken bewohnt sind. Die Quaden dürfen daher für Slovaken angesehen werden; es muß also ihr eigentlicher Name Suevus, Suavus gelautet haben, während

Quadi nur ein Beinamen gewesen sein kann, wie Boii, Baemi ein solcher der Czechen war. Und so ist es in der Tat gewesen; schon Tacitus nennt die Nachfolger des Vannius „reges Suevorum“; Sueven, Suaven nennen sie auch Dio Cassius, Flavius Vopiscus, Jordanes und andere. Der Quaden erwähnt zum ersten Male Strabo; von ihren wiederholten Kämpfen mit Rom erzählen die römischen Geschichtsschreiber. Quaden werden zum letztenmal als Teilnehmer an Attilas Heereszuge aufgezählt.

Nach dem Untergange des Hunnenreiches wohnen sie als Suavi in ihren alten Wohnsitzen; hier wurden sie von den in Pannonien weilenden Goten, welche die zugefrorene Donau überschritten, angegriffen. Was Jordanes weiter berichtet, bezieht sich auf die Schwaben, mit welchen er die Slovaken irrtümlich verwechselte.

Zwischen 506—540 wurden sie vom Langobardenkönig Waccho unterworfen.

Nach dem Zeugnis des h. Hieronymus sind die Sueven, welche 409 Gallien verwüsteten und später in Spanien ein Königreich begründeten, Quaden, also Slovaken gewesen; daß nicht das ganze Volk ausgewandert ist, dies beweisen ihre späteren Kämpfe mit Goten und Langobarden.

506 sind sie noch in ihren Wohnsitzen; 512 bezeugt Procopius, daß die Westslaven schon in ihren historischen Wohnsitzen von der Donau bis zur Ostsee weilen; sie sind also in ihren Sitzen geblieben und können nicht, wie Quitzmann will, die Vorfahren der Baiern sein.

8) Lugi, Lygii, Lingae. Lachen oder Polen.

Tacitus nennt dies Volk Luggii und Lygii; Ptolomaeus Lugi und Lingae. Lingae ist der alte Name, mit dem die Nachbarn die Polen bezeichnen: lit. Lenkas, ungar. Lengyel, Lingones de Polonia, Lechowice, Lachowice. Der Name Lingae, verhält sich zu Lugi, wie łęg zu ług. Die Lygier werden ein großes Volk genannt. Von den civitates oder pagi, welche die Alten aufzählen, lassen sich fast alle ohne Zwang deuten; so sind die Arii die Anwohner der Ara, die heute Orawa heißt, wie Mara, heute Morawa, Sala jetzt Solava; Elysii wohnen an der Olsza, einem Nebenfluß der Oder, die Duni am Dunajec, die Buguntes am Bug, die Helveconae am Liwiec, die Naharvali an der Narew; die Manimi (Omani) werden an der Mieß zu suchen sein. Zu den lachischen pagi werden auch die

pommerschen Rutycæi und Sidinen zu zählen sein, an welche die Ortsnamen Rutykowo und Sidzino (Sidino) erinnern. Von polnischen Ortsnamen werden erwähnt die Wisła (Visula, Vistula, Vi-stillus, Visela, Bisula) und Kalisz (Kalisia). Die Lugier oder Lingen saßen also eben dort, wo heute die Polen sitzen.

Als Marobod das markomannische Reich begründete, wurden auch die Lygier demselben einverleibt. Später greifen sie in die slovakischen Wirren ein. Zum letztenmal werden sie 277 erwähnt, wo einer ihrer Häuptlinge einen unglücklichen Raubzug ins römische Gebiet unternommen hatte.

Von einer Auswanderung der Lygier ist nichts bekannt.

Die suevischen Völker haben also ihre ursprünglichen Wohnsitze nicht verlassen; dieselben reichten zu Caesars und Strabos Zeiten bis zum Rhein, was die slavischen Ortsnamen noch heute bestätigen. Die Grenzen der Sueven bei Tacitus sind die des früheren Mittelalters. Das Zurückweichen der Sueven oder Slaven war eine Folge des Vordringens skandinavischer Völker, welche die Ackerbau treibenden slavischen Stämme unterwarfen.

Wenn nun die Suevi, Suavi in jeder Beziehung mit den Slaven identisch sind, was sind dann die Suevi, Suavi-Schwaben gewesen?

II. Suevi. Suavi. Schwaben.

Wenn man von den Schwaben sprechen will, muß man ebenso die Alamannen als auch die Baiern berücksichtigen, denn die Schwaben sind Alamannen und die Baiern Schwaben. Ehe wir jedoch zu dem eigentlichen Thema übergehen, müssen wir eingehend die Hypothesen betrachten, welche über die Abkunft dieser Stämme von den deutschen Gelehrten aufgestellt worden sind.

1) Alamannen. Zeuss hält die Alamannen für ein Mischvolk, das aus Teneteri und Usipetes und anderen kleinen Völkern entstand. Dieser Völkerbund nahm den Namen Alamannida (communio) an.

Nach Jakob Grimm sind die Alamannen eigentlich die Sueven des Ariovist. zu denen sich Nemetes, Tribocci und Vangiones gesellten.

Bremer leitet die Alamannen von den Semnonen ab, in welchen auch andere suevische Völker aufgegangen sind. Die Semnonen sind nicht mit einemmal ausgewandert; sie sandten Scharen aus, eine nach der anderen, die sich in dem neu eroberten Lande niederließen; das dauerte so lange, bis die Heimat ganz entvölkert

war. Daß diese Theorie falsch ist, zeigen England und andere Kolonien aussendende Völker.

In ähnlicher Weise leitet auch Much die Alamannen = Männer insgesamt, von den Semnonen ab.

Baumann in seinen Forschungen zur schwäbischen Geschichte lehnt die Bundestheorie ab und hält die Alamannen für ein einheitliches Volk. Daß dieselben eben die Semnonen sind, dafür findet er den Beweis in einer von Suidas zitierten Stelle, wo von Albani gesprochen wird, die auch Senones genannt werden. Er emendiert Albani in Alamanni und Senones in Semnones, was aber nicht angeht, da, wie ich an anderer Stelle bereits gezeigt habe, die Albani die Anwohner des Flusses Alba (Aube) sind, an welchem die keltischen Senones wohnten.

Den Namen Alamanni leitet Baumann von alah, Tempel, Heiligtum, Götterhain, ab und deutet ihn als Leute des Götterhaines. Weil bei den Semnonen ein heiliger Hain existiert hat, kann der Name Alamanni nur ein Beiname der Semnonen gewesen sein.

Julius Cramer in seiner Geschichte der Alamannen huldigt der Bundestheorie von Zeuss und Grimm. Die Alamannen sind ihm die Allmensen, Allgermanen, wie die Schwaben die Allsueven.

Egger – Die Barbareneinfälle in die Provinz Raetien – ist etwas anderer Meinung als Baumann; auch er leitet die Alamannen von den Semnonen ab, aber in der Weise, daß er Alamannen, Juthungen, Schwaben, Nordschwaben und auch die Warinen als besondere semnonische Stämme betrachtet.

Vereinzelt stehen Wietersheim und L. Schmidt, welche die Alamannen von den Hermunduren ableiten.

Woher die Alamannen gekommen sind, ist nicht überliefert; da man die Sueven für Deutsche hielt, die von den Slaven aus ihren Wohnsitzen verdrängt worden seien, so war man genötigt, den Verbleib dieser Völker nachzuweisen. Da von Zeuss die Lygier als Vandalen (allerdings auch die Semnonen als Sueven) nach Spanien geschickt werden, da ferner die Markomannen Baiern und alle Sueven Schwaben gewesen sein sollen, so bleiben als vermeintliche Vorfahren der Alamannen nur die Hermunduren und Semnonen übrig.

Der Beweis mit den Albani hat, wie wir schon erwähnten, fehlgeschlagen. Die Etymologie von alah ist sehr erzwungen und doch kaum beweisfähig, da ja auch anderweitig heilige Haine

bestanden. Die Alamannen verehrten den Himmelsgott Zio, die Semnonen aber die Erde (ziemia).

Die Semnonen waren, wie wir zeigten, Slaven; von den Slaven aber können die deutschen Alamannen nicht abstammen. Nur das scheint festzustehen, daß sie ein einheitliches Volk gewesen und von irgendwoher eingewandert sind.

2) Schwaben. Nach Zeuss sind Suapa-Cyuvári nur eine andere Benennung der Iuthungi, welche von den westlichen Teutonen abstammen. Da sie neben den Alamannen wohnten, gaben sie den Namen Iuthungi auf und nahmen die alte ehrwürdige Bezeichnung Suevi an. Alamannen und Sueven vereinigten sich zu einem Volke. Wie früher Iuthungi, so umfaßten die Alamannen jetzt auch die Sueven; Sueven werden bald gleichbedeutend mit Alamannen.

Bremer hält Iuthungen und Schwaben für verschiedene Völker; Iuthungen wohnten seiner Meinung nach in Niederösterreich, die Schwaben aber in Ungarn. Schwaben und Alamannen gingen nach ihrer Vereinigung in einander auf. Die Tabula Peutingeriana kennt schon Suevia und Alamannia nebeneinander. Von diesen Schwaben singen Ausonius und Claudianus. Die Reste der in Ungarn gebliebenen Schwaben besiegte der Langobardenkönig Waccho; Schwaben wanderten auch nach Spanien.

Nach Much sind die Schwaben-Cyuvári, d. h. Verehrer des Gottes Zio, welcher der Stammgott der Semnonen gewesen sein soll; ein anderer Name derselben ist Iuthungi. Seiner Ansicht nach sind also Schwaben eigentlich Semnonen.

Baumann hält Schwaben, welche aus Iuthungen und anderen alamannischen Stämmen hervorgegangen sind, für Alamannen.

Nach Egger sind Schwaben, Iuthungen, Alamannen, Nordschwaben und Warnen Abkömmlinge der Semnonen; da diese den Gott Zio verehrten und die Schwaben Cyuvári genannt werden, so ist damit die Identität der Schwaben und Semnonen erwiesen. Zeuss bleibt den Beweis schuldig, weshalb die Iuthungen den Namen Schwaben angenommen haben sollen.

Die ungarischen Sueven, welche nach Bremer die Schwaben gewesen sein sollen, waren Slavonier und Slovaken, können also nicht die Vorfahren der Schwaben gewesen sein, ebenso wenig wie die Semnonen, auf die sich Much, Baumann und Egger berufen. Es ist allerdings richtig, daß der Himmelsgott Zio Beziehung zu den Schwaben hat, aber daraus folgt noch keineswegs, daß er

ein Gott der Sueven oder gar der Semnonen gewesen, welche nach Tacitus die Erde als Gott verehrten. Auch diese Hypothesen erklären weder den Namen noch die Herkunft der Schwaben.

3) Baiern. Über die Abkunft der Baiern existierten die verschiedensten Ansichten und Hypothesen. Man hat sie mit den keltischen Bojern und Boiskern in Verbindung gebracht, sie für Autochthonen Vindeliziens gehalten, sie aus einer Verbindung von Herulern, Turcilingen, Rugiern, Skiren und Gepiden hervorgehen lassen; andere meinten, sie wären fränkische Kolonisten oder vielleicht Langobarden gewesen. Diese Ansichten sind abgetan, seit Zeuss für die Abstammung derselben von den Markomannen in die Schranken trat. Seine Hypothese fand anfangs nicht vielen Beifall. Gegen seine Anschauungen trat Quitzmann mit einer neuen Hypothese auf. Nach ihm sind die Baiern aus einer Vereinigung der von den Römern zwischen Marus und Cusus angesiedelten Gefolgschaften der vertriebenen Markomannenkönige Marobod und Katualda hervorgegangen, indem er den Baiernnamen als „bai-waras“ = foederati deutet. Diese Baiwaras hätten die Römer Suevi Vanniani, Quadi Suebi, Quadi oder Suebi etc. genannt. Sie sind seiner Ansicht nach im Anfange des VI. Jahrh. in ihre späteren Sitze übergesiedelt.

Bachmann - Die Einwanderung der Baiern - hat die Haltlosigkeit der Hypothese Quitzmans in einer sehr gründlichen Kritik nachgewiesen. Obgleich es nach dem, was er p. 887 anführt, den Anschein hatte, als wären die Alamannen die Vorfahren der Baiern gewesen, so greift er dennoch auf die Zeuss'sche Hypothese zurück und läßt die in Noricum lebenden Alamannen von den einwandernden Markomannen vertilgt werden. Wenn seine Kritik der Quitzmanschen Anschauungen gewiß eine überzeugende war, so ist dennoch seine eigene Beweisführung, wenn möglich, noch wunderlicher als die seines Gegners.

Baiern sind nach ihm um 553 noch nicht in ihren neuen Wohnsitzen gewesen. Aus der bekannten Stelle des Jordanes folgert er, daß sie noch auf dem linken Donauufer und in Böhmen gesessen sind. Die Markomannen sollen nach dem Verfall der hunnischen Herrschaft ein Bündnis mit den Thüringern geschlossen und dabei den Namen derselben angenommen haben. Nach Zerstörung des thüringischen Reiches durch die Franken im Jahre 531 unterwarfen sie sich freiwillig dem Sieger und nahmen nun den Namen der Leute aus Böhmen d. h. Baiern an. Nachdem die Franken vor der

Übermacht der Avaren sich aus Böhmen zurückgezogen hatten, folgten die Markomannen, jetzt Baiern genannt, ihrem Beispiele und zogen nach Vindelizien. Die Avaren hatten nichts dagegen, obgleich sie wußten, daß sie Not leiden würden, da niemand da war, der für sie den Boden bebaute. Dies geschah um 561.

Was die angebliche Einwanderung der Slaven in Böhmen anbetrifft, so hält Bachmann sich ausschließlich an die Anschauungen von Zeuss.

Bachmanns Aufstellungen folgen Bremer und Much.

Von allen Behauptungen Bachmanns ist keine einzige auch nur einigermaßen stichhaltig. Aus Jordanes kann man ja doch nur folgern, daß die Baiern neben den Schwaben saßen, also ostwärts vom Lech. Die Baiern sollen Markomannen gewesen sein; diese schließen sich den Thüringern an und nehmen ihren Namen an, ja weshalb denn das? Ein vernünftiger Grund ist doch für eine solche Behauptung nicht zu finden, selbst wenn das Bündnis eine historische Tatsache wäre und nicht eine ganz willkürliche Hypothese.

Sie sollen 531 von den Franken besiegt worden sein; das „*gemina de gente*“, auf das sich Bachmann beruft, hat er gründlich mißverstanden. Sie unterwerfen sich freiwillig den Franken, wovon die Quellen durchaus nichts wissen und nehmen jetzt, wie man aus dem Vorhergehenden folgern durfte, nicht den Namen der Franken an, sondern erinnern sich, daß vor einem halben Jahrtausend die Bojer in Böhmen gewohnt haben und nennen sich deshalb Baiern, nur um die Urheimat der Bojer schleunigst zu verlassen.

Daß sie in Böhmen schon Untertanen der Franken gewesen, folgert Bachmann aus der Gesandtschaft des Königs Dagobert, welche vom Böhmenkönige Samo die Unterwerfung fordert, weil die Baiern seine Untertanen gewesen seien. Ein sonderbares Verfahren, um so sonderbarer, als Fredegar, auf den sich Bachmann beruft, weder davon etwas weiß, noch davon spricht.

In meinem Buche über die ostrheinischen Slaven habe ich bereits den Nachweis geführt, daß Fredegars Bericht über Samo und sein Reich durchaus nicht auf Böhmen paßt; dasselbe hat westwärts von Böhmen im östlichen Baiern gelegen, etwa von Erfurt ab bis zur Donau und westwärts bis zur Regnitz und Rednitz. Damit fällt aber auch alles, was Bachmann aus diesem Umstande gefolgert hat.

Nach Procopius hatten die Westslaven schon um 512 ihre historischen Sitze von der Donau bis zur Ostsee inne; es müssen die Czechen also schon damals in Böhmen gesessen sein und wenn nach Bachmann die Markomannen sich noch 553 dort befanden, so können die Markomannen eben nur Slaven und keine Baiern sein. Nicht in Böhmen, sondern anderswo ist die Heimat der Baiern zu suchen.

b. die Abkunft der Alamannen, Schwaben und Baiern.

Alle bisherigen Hypothesen über die Abstammung dieser Völker konnten schon deshalb nicht die geringste Wahrscheinlichkeit für sich haben, weil eine Auswanderung der suevischen und eine Einwanderung der slavischen Völker nicht nachweisbar ist. Es muß daher ein anderer Weg eingeschlagen werden; den Wegweiser bildet die Sprache.

Das Alamannische, Schwäbische und Baierische bilden das sogenannte Oberdeutsch; es sind dies drei Dialekte, die in so enger Verwandtschaft zu einander stehen, daß man wohl annehmen darf, sie hätten sich selbständig aus einer gemeinsamen Sprache herausgebildet, worauf das Zusammenleben mit anderssprachiger Bevölkerung und die spätere politische Entwicklung nicht ohne Einfluß gewesen sind. Man muß daher ferner notgedrungen annehmen, daß Alamannen, Schwaben und Baiern gemeinsamer Abstammung sind, daß sie ursprünglich ein einzig Volk gebildet haben. Daß dies der Fall war, soll weiter unten gezeigt werden.

Die Alamannen treten zuerst im Jahre 213 zwischen Main und Donau am römischen Limes auf. Alle Forscher sind darin einig, daß die Alamannen dort nicht Autochthonen gewesen, sondern daß sie dorthin eingewandert sind; sie gehen auch alle zu, daß der Name Alamanni ein Beiname des Volkes ist, dessen eigentlicher Name, wie man gewöhnlich behauptet, Semnonen gewesen sein soll. Daß dies jedoch nicht möglich ist, haben wir bereits oben angedeutet.

Mit der Festsetzung der Alamannen kommen auch Namen von Unterabteilungen zum Vorschein, wie Bucinobantes, Lentienses etc., welche unter Häuptlingen stehen. Nur ein Name ist noch im Gebrauch, der von dem der Teilstämme entschieden abweicht, das sind die Juthungi, welche Ammianus „pars Alamannorum“ nennt. Aus der Schilderung, die Dexippus von ihnen bei ihrem ersten Auftreten (270—271) gibt, so wie aus ihrer Behauptung,

daß die Römer ihnen schon früher Tribut gezahlt hätten, darf wohl mit Recht gefolgert werden, daß Juthungi gleichbedeutend mit Alamanni seien, daß Juthungi der eigentliche Name des Volkes sein muß, sofern Alamanni nur ein Beiname ist.

Aus dem Vorigen wissen wir schon, daß die deutschen Völker skandinavischen Ursprungs sind, die sich ihre Wohnsitze erst von den Kelten und Slaven erobern mußten. Noch zu Caesars Zeiten finden wir irrende Stämme, die keine festen Wohnsitze hatten. Die Tradition der Langobarden besagt, daß sie erst um 300 als Winniles ihre Heimat verließen; im 4 und 5 Jahrh. fassen die Sachsen festen Fuß zwischen Rhein und Elbe und die Anglen und Warini an der Saale in Thüringen. Früher als die Langobarden müssen die Juthungi ihre Wanderung angetreten haben, da sie schon 213 als Alamanni an der Donau erscheinen.

Woher kamen sie? Schon Zeuss hat ihren Namen mit den Jutae der jütländischen Halbinsel in Verbindung gebracht. Die Jutae waren ebenso wie die Anglii und Varini, d. h. die Sachsen, ein unruhiges Volk, das an der Eroberung von Britannien teilnahm und auch anderweitige Raubzüge ausführte. Sie werden auch Eucii, Euthiones genannt. Die Juthungae sind, worauf die Namensform hinzudeuten scheint, die Abkömmlinge der Juthae. Wann sie ihre Wanderung begannen, ist unbekannt; daß sie auf derselben mit den rheinischen Germanen zusammengetroffen sind, erweist eine in Köln gefundene Inschrift, welche sie Euthungae nennt. Sie müssen ihren Landsleuten schwer zugesetzt haben, was nicht nur daraus gefolgert werden kann, daß man sie Alamannen = Fremdlinge nannte, sondern hauptsächlich daraus, daß das Gerücht von diesen fremden Menschen, die wohl nicht mit Unrecht an die Zimbern und Teutonen erinnern mochten, schnelle Verbreitung bei Kelten und Römern fand. Wo die Römer mit ihnen im Westen zusammentrafen, da sprechen die Quellen gewöhnlich von Alamannen; wo sie Nachrichten von Osten her über Kämpfe an der Donau u. s. w. erhielten, da überwiegt der Name Juthungi, woraus gefolgert werden darf, daß der Name Alamanni im Osten weniger bekannt war.

Bei ihrem Vordringen in die *agri decumates* wurde die alte suevische Bevölkerung wieder in Bewegung gesetzt, weshalb Ammianus und Ausonius ihrer wieder gedenken; doch bald fielen sie den fremden Eroberern zum Opfer.

Im Jahre 430 geschieht der Juthungi zum letztenmal Er-

wähnung und fortan herrscht unbeschränkt der Name der Alamannen durch anderthalb Jahrhunderte.

Daß die von Ausonius und Ammianus erwähnten Sueven nicht die Schwaben waren, dafür ist der beste Beweis darin zu finden, daß niemand mehr zwei Jahrhunderte hindurch von Sueven an der Donau spricht. Eugippius, der Verfasser der *Vita s. Severini* († 482), weiß viel von den häufigen Einfällen der Alamannen zu erzählen, die sich bis Passau und bis zum westlichen Noricum ausdehnten. Wäre damals der Name der Schwaben schon bekannt gewesen, so hätte ihn Eugippius erwähnen müssen, da die Raubzüge doch nur von den nächsten Nachbarn ausgegangen sein können, welche eben in dem späteren Schwaben wohnten.

Der Name der Schwaben wird zum erstenmal von Procopius und Jordanes um 550 erwähnt, wo er bereits von dem der Alamannen unterschieden wird. Daß diese Schwaben Alamannen gewesen sind, kann schon aus Eugippius gefolgert werden, wird aber von vielen Schriftstellern ausdrücklich bezeugt: z. B., *Suebi id est Alamanni, Suavia hoc est Alamannorum patria — gens Suavorum id est Alamannorum.*

In späterer Zeit hat der Name *Suevus*, *Suavus* fast ganz den Alamannennamen verdrängt.

Die Sitze der Schwaben und die Grenzen des schwäbischen Dialekts erstrecken sich von der oberen Donau bis zum Lech; es ist dies die Gegend, wo schon lange vor den Alamannen Sueven gewohnt haben, wie wir aus Strabo und Lucanus wissen. Die Alamannen wohnten hier in einem Lande, das von jeher *Suevia* geheißen hat; wie die Winniles den Namen *Langobardi*, die Anglii und Varini von den Duren den Namen der Thüringer annahmen, wie endlich Norddeutsche sich den Namen der Preußen beileigten, obwohl sie weder Langobarden, noch Duren und Preußen gewesen, so ist es auch den Alamannen in Suevien ergangen; sie nannten sich nach dem unterworfenen Volke, wobei, wie so häufig, das slavische „v“ in „b“ überging.

Aus Eugippius wissen wir schon, daß die alamannischen Raubzüge bis tief nach Noricum reichten; als die Donauländer von den Römern verlassen wurden, war ihren Einfällen keine Schranke mehr gesetzt. Gleichzeitig mit den Beutezügen fanden auch Ansiedelungen an geeigneten Stellen statt. Am Ende des VI Jahrh. hatten die Alamannen als Baiern schon am Inn festen Fuß gefaßt; später

reicht ihr Gebiet bis an die Enns, welche dasselbe von den Avaren schied.

Die Quellen verbinden den Namen der Baiern hauptsächlich mit Noricum, z. B. *Noricorum siquidem provincia, quam Baioariorum populus inhabitat etc.* Hier haben wir also vor allen Dingen die Bojer zu suchen, denen die Baiern ihren Namen verdanken. Und wirklich werden hier gerade Bojer und Baiern im Zusammenhange mit einander erwähnt, z. B. *ad Boios, qui nunc Bavoarii vocantur etc.* Dabei ist es gleichgiltig, wenn die Autoren Bojer und Baiern mit einander identifizieren, da es ja nur darauf ankommt, daß im Mittelalter das Andenken der Bojer gerade in jenen Gegenden sich erhalten hat, wo die Baiern auftreten. Haben hier einstmals Bojer gewohnt?

Schon Caesar berichtet: „*Boiosque, qui trans Rhenum incoluerant et in agrum Noricum transierant Noreiamque oppugnarant*“. Dort kennt die Bojer auch Strabo. Im östlichen Noricum siedelten sich in der Nähe der Taurisker Bojer an, welche von den Römern aus Italien vertrieben waren.

Die neue Bevölkerung des boischen Noricum waren Alamannen oder genauer alamannische Schwaben, da ja doch nur von dem benachbarten Schwaben aus die Besetzung des Ostens stattfinden konnte. Daß die Baiern aber Schwaben gewesen, dafür spricht der Umstand, daß kein deutscher Dialekt dem Baierschen so nahe steht, als das Schwäbische (Riezler, Geschichte Baierns).

In Noricum finden wir also diejenigen Bojer, von welchen die Baiern ihren Namen angenommen haben, eben so wie die Schwaben von der ehemaligen Suevia. Der Name der Baiern und ihre Abstammung von den Alamannen, resp. von den Schwaben erklärt sich auf diese Weise sehr einfach. Es ist also gar nicht nötig, zu halbsbrecherischen Hypothesen zu greifen, um sie aus Böhmen abzuleiten, wogegen alle Tatsachen sprechen.

Da der Name der Baiern schon um 553 auftritt, muß das westliche Noricum schon längere Zeit im Besitz der alamannischen Schwaben gewesen sein.

c) Die Nordschwaben.

Die sogenannten Nordschwaben (*Norsavi, Nordosquavi, Suevi transbadani*) hält Zeuss für Warnen, obgleich es ihm nicht verborgen sein konnte, daß die Griechen in weiterem Sinne alle Sachsen Warnen nannten. Die Warnen (*Varini*) und die Anglen sind die

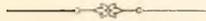
Vorfahren der Sachsen und der Thüringer. Als solche können die Warnen keine Schwaben gewesen sein.

Als Alboin 567 nach Italien zog, schlossen sich ihm 20000 Sachsen an, die unter fränkischer Oberhoheit standen. Die Frankenkönige Chlotar und Sigbert besiedelten das verlassene Land mit Schwaben. Als die Sachsen aus Italien zurückkehrten, kam es zum Kampfe, in welchem sie von den Schwaben aufgerieben wurden.

Wer waren nun die Norsavi (Norsuavi), welche sich 531 den Franken ergaben? Zeuss identifiziert sie mit den späteren Schwaben, indem er die Nachrichten des Gregor von Tours und des Paulus Diaconus ignoriert. Daß dieselben jedoch glaubwürdig sind, folgt unzweifelhaft aus Widukind, nach welchem die Suevi transbadani ... *ideo aliis legibus, quam Saxones, utuntur.*

Die Norsuavi vom Jahre 531 können deshalb keine Schwaben gewesen sein, da dieselben ja erst 30—40 Jahre später sich an der Elbe ansiedelten. Es sind hier die Nachkommen der suevischen, d. h. slavischen Langobarden gemeint. König Theodebert ist der letzte, der im Westen die Bezeichnung Suavus für Slavus gebraucht, während Fredegar der erste ist, welcher sich der neuen Bezeichnung Selavus bedient.

Seiner Abhandlung hat der Verfasser drei Karten beigegeben: I. Suevi temporibus Caesaris, Strabonis, Lucani. II. Nationes gentesque Suevicae. III. Das Gebiet des Oberdeutschen.



Nakładem Akademii Umiejętności,
pod redakcją Sekretarza generalnego Stanisława Smolki.

Kraków, 1902. — Drukarnia Uniwersytetu Jagiellońskiego, pod zarządkiem J. Filipowskiego.

17 Maja 1902.

PUBLICATIONS DE L'ACADÉMIE

1873 — 1900

Librairie de la Société anonyme polonaise

(Spółka wydawnicza polska)

à Cracovie.

Philologie. — Sciences morales et politiques.

»Pamiętnik Wydz. filolog. i hist. filozof. « (*Classe de philologie, Classe d'histoire et de philosophie. Mémoires*), in 4-to, vol. II—VIII (38 planches, vol. I épuisé). — 118 k.

»Rozprawy i sprawozdania z posiedzeń Wydz. filolog. « (*Classe de philologie. Séances et travaux*), in 8-vo, volumes II—XXXI (vol. I épuisé). — 238 k.

»Rozprawy i sprawozdania z posiedzeń Wydz. hist. filozof. « (*Classe d'histoire et de philosophie. Séances et travaux*), in 8-vo, vol. III—XIII, XV—XL, (vol. I. II. XIV épuisés, 61 pl.) — 256 k.

»Sprawozdania komisji do badania historii sztuki w Polsce. « (*Comptes rendus de la Commission de l'histoire de l'art en Pologne*), in 4-to, vol. I—VI (115 planches, 1040 gravures dans le texte). — 77 k.

»Sprawozdania komisji językowej. « (*Comptes rendus de la Commission de linguistique*), in 8-vo, 5 volumes. — 27 k.

»Archiwum do dziejów literatury i oświaty w Polsce. « (*Documents pour servir à l'histoire de la littérature en Pologne*), in 8-vo, 10 vol. — 57 k.

Corpus antiquissimorum poetarum Poloniae latinorum usque ad Joannem Cochanovium, in 8-vo, 4 volumes.

Vol. II, Pauli Crosnensis atque Joannis Visliciensis carmina, ed. B. Kruczkiewicz. 4 k. Vol. III, Andreae Cricii carmina ed. C. Morawski. 6 k. Vol. IV, Nicolai Hussoviani Carmina, ed. J. Pelczar. 3 c. — Petri Roysii carmina ed. B. Kruczkiewicz. 12 k.

»Biblioteka pisarzy polskich. « (*Bibliothèque des auteurs polonais du XVI et XVII siècle*), in 8-vo, 38 livr. 46 k. 40 h.

Monumenta medii aevi historica res gestas Poloniae illustrantia, in 8-vo imp., 15 volumes. — 162 k.

Vol. I, VIII, Cod. dipl. eccl. cathedr. Cracov. ed. Piekosiński. 20 k. — Vol. II, XII et XIV. Cod. epistol. saec. XV ed. A. Sokolowski et J. Szujski; A. Lewicki. 32 k. — Vol. III, IX, X, Cod. dipl. Minoris Poloniae, ed. Piekosiński. 30 k. — Vol. IV, Libri antiquissimi civitatis Cracov. ed. Piekosiński et Szujski. 10 k. — Vol. V, VII, Cod. diplom. civitatis Cracov. ed. Piekosiński. 20 k. — Vol. VI, Cod. diplom. Vitoldi ed. Prochaska. 20 k. — Vol. XI, Index actorum saec. XV ad res publ. Poloniae spect. ed. Lewicki. 10 k. — Vol. XIII, Acta capitulum (1408—1530) ed. B. Ulanowski. 10 k. — Vol. XV, Rationes curiae Vladislai Jagellonis et Hedvigis, ed. Piekosiński. 10 k.

Scriptores rerum Polonicarum, in 8-vo, 11 (I—IV, VI—VIII, X, XI, XV, XVI, XVII) volumes. — 162 k.

Vol. I, Diaria Comitiorum Poloniae 1548, 1553, 1570. ed. Szujski. 6 k. — Vol. II, Chroniconum Barnardi Vapovii pars posterior ed. Szujski. 6 k. — Vol. III, Stephani Medeksza commentarii 1654 — 1668 ed. Sereżyński: 6 k. — Vol. VII, X, XIV, XVII Annales Domus professorum S. J. Cracoviensis ed. Chotkowski. 14 k. — Vol. XI, Diaria Comitiorum R. Polon. 1587 ed. A. Sokolowski 4 k. — Vol. XV, Analecta Romana, ed. J. Korzeniowski. 14 k. — Vol. XVI, Stanislaw Temberski Annales 1647—1656, ed. V. Czermak. 6 k.

Collectanea ex archivo Collegii historici, in 8-vo, 8 vol. — 48 k.

Acta historica res gestas Poloniae illustrantia, in 8-vo imp., 15 volumes. — 156 k.

Vol. I, Andr. Zebrzydowski, episcopi Vladisl. et Cracov. epistolae ed. Wislocki 1546—1553. 10 k. — Vol. II, (pars 1. et 2.) Acta Joannis Sobieski 1629—1674, ed. Kluczycki. 20 k. —

Vol. III, V, VII, Acta Regis Joannis III (ex archivo Ministerii rerum exterarum Gallici) 1674—1683 ed. Waliszewski. 30 k. — Vol. IV, IX, (pars 1. et 2.) Card. Stanisłai Hosii epistolae 1525—1558 ed. Zakrzewski et Hipler. 30 k. — Vol. VI, Acta Regis Joannis III ad res expeditionis Vindobouensis a. 1683 illustrandas ed. Kluczycki. 10 k. — Vol. VIII (pars 1. et 2.), XII (pars 1. et 2.), Leges, privilegia et statuta civitatis Cracoviensis 1507—1795 ed. Piekosiński. 40 k. Vol. X, Lauda conventuum particularium terrae Dobrinensis ed. Kluczycki. 10 c. — Vol. XI, Acta Stephani Regis 1576—1586 ed. Polkowski. 6 k.

Monumenta Poloniae historica, in 8-voł imp., vol. III—VI. — 102 k.

Acta rectoralia almae universitatis Studii Cracoviensis inde ab anno MCCCCLXIX, ed. W. Wisłocki, T. I, in 8-vo. — 15 k.

»Starodawne prawa polskiego pomniki.« (*Anciens monuments du droit polonais*) in 4-to, vol. II—X. — 72 k.

Vol. II, Libri iudic. terrae Cracov. saec. XV, ed. Helcel. 12 k. — Vol. III, Correctura statutorum et consuetudinum regni Poloniae a. 1532, ed. Bobrzyński. 6 k. — Vol. IV, Statuta synodalia saec. XIV et XV, ed. Heyzmann. 6 k. — Vol. V, Monumenta literar. rerum publicarum saec. XV, ed. Bobrzyński. 6 k. — Vol. VI, Decrēta in iudiciis regalibus a. 1507—1531 ed. Bobrzyński. 6 k. — Vol. VII, Acta expedition. bellic. ed. Bobrzyński, Inscriptiones clendiales ed. Ulanowski. 12 k. — Vol. VIII, Antiquissimi libri iudiciales terrae Cracov. 1374—1400 ed. Ulanowski. 16 k. — Vol. IX, Acta iudicii feodalis superioris in castro Golez 1405—1546. Acta iudicii criminalis Muszynensis 1647—1765. 6 k. — Vol. X, p. 1. Libri formularum saec. XV ed. Ulanowski. 2 k.

Volumina Legum. T. IX. 8-vo, 1889. — 8 k.

Sciences mathématiques et naturelles.

»Pamiętnik.« (*Mémoires*), in 4-to, 17 volumes (II—XVIII, 178 planches, vol. I épuisé). — 170 k.

»Rozprawy i sprawozdania z posiedzeń.« (*Séances et travaux*), in 8-vo, 33 vol. 241 planches). — 273 k.

»Sprawozdania komisji fizyograficznej.« (*Comptes rendus de la Commission de physiographie*), in 8-vo, 29 volumes (III, VI — XXXIII, 59 planches, vol. I, II, IV, V épuisés). — 234 k. 50 h.

»Atlas geologiczny Galicyi.« (*Atlas géologique de la Galicie*), in fol., 7 livraisons (35 planches) (à suivre). — 58 k.

»Zbiór wiadomości do antropologii krajowej.« (*Comptes rendus de la Commission d'anthropologie*), in 8-vo, 18 vol. II—XVIII (100 pl., vol. I épuisé). — 125 k.

»Materiały antropologiczno-archeologiczne i etnograficzne.« (*Matériaux anthropologiques, archéologiques et ethnographiques*), in 8-vo, vol. I—III, (25 planches, 10 cartes et 60 gravures). — 20 k.

Świątek J., »Lud nadrabski, od Gdowa po Bochnią.« (*Les populations riveraines de la Raba en Galicie*), in 8-vo, 1894. — 8 k. Górski K., »Historia piechoty polskiej« (*Histoire de l'infanterie polonaise*), in 8-vo, 1893. — 5 k. 20 h. »Historia jazdy polskiej« (*Histoire de la cavalerie polonaise*), in 8-vo, 1894. — 7 k. Balzer O., »Genealogia Piastów.« (*Généalogie des Piasts*), in 4-to, 1896. — 20 k. Finkel L., »Bibliografia historii polskiej.« (*Bibliographie de l'histoire de Pologne*) in 8-vo, vol. I et II p. 1—2, 1891—6. — 15 k. 60 h. Dickstein S., »Hoëne Wroński, jego życie i dzieła.« (*Hoëne Wroński, sa vie et ses oeuvres*), lex. 8-vo, 1896. — 8 k. Federowski M., »Lud białoruski.« (*L'Ethnographie de la Russie Blanche*), in 8-vo. 1897. — 7 k.

»Rocznik Akademii.« (*Annuaire de l'Académie*), in 16-o, 1874—1898 25 vol. 1873 épuisé) — 30 k.

»Pamiętnik 15-letniej działalności Akademii.« (*Mémoire sur les travaux de l'Académie 1873—1888*), 8-vo, 1889. — 4 k.